Morgen-Ausgabe. Nr. 467. Berlin, Donnerstag, den 6. Oktober 1892.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland.

Nr. 467. Morgen-Ausgabe. Berlin, Donnerstag, den 6. Oktober 1892.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königsgräser-Straße Nr 15, und die bekannten Spediteuren. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Wilhelmshaven, 5. Oktober. (W. T. B.) Die Leiche des Vize-Admirals Deinhard wird am Freitag nach Bremen übergeführt werden, woselbst große Trauerparade und die Beisetzung stattfinden wird. Deputationen der Reichsmarine geben der Leiche nach Bremen das Geleite.

⊙ **Weimar**, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Der Großherzog und die Großherzogin stifteten eine goldene Erinnerungsmedaille und vertheilten bei dem heutigen Empfange die ersten.

Weimar, 5. Oktober. (W. T. B.) Der Großherzog und die Großherzogin empfingen heute das Staatsministerium, die Oberhofs- und Hofchargen, den Vorstand des Landtages, Deputationen der kirchlichen und gerichtlichen Behörden, der Universität Jena, des Offizierkorps, den Direktoren der Thüringer Zoll- und Steuervereins, Vertreter der höheren- und Volksschulen-Lehrerschaft, welche sämmtlich ihre Glückwünsche anläßlich des fünfzigjährigen Ehrenjubiläums des Großherzoglichen Paares darbrachten. Zugleich fand die Ueberreichung einer für diese Feier geprägten goldenen Denkmünze durch ein besonderes Komitee statt. Ferner überreichten der Vorstand des Landtags für Wohlfahrtszwecke eine Summe von 400 000 M. das Landeskomitee für Zwecke der Gemeinde-Krankenpflege 140 000 M., die Hofstaaten einen großen silbernen Aufsatz, einen Falken darstellend. Der Großherzog und die Großherzogin, die sich des besten Wohlwollens erfreuen, waren sichtlich gerührt durch die zahlreichen Beweise der Liebe und Treue.

* **Wien**, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Die Meldung des „Daily-Telegraph", daß Graf Welkensteln bemüht sei, eine Monarchen-Zusammenkunft in Stierneiteve herbeizuführen, ist falsch, Graf Welkensteln ist bemüht und von Petersburg abwesend.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Für die Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm ist folgendes Programm aufgestellt: Se. Maj. der Kaiser trifft am 11. d. Mittags auf dem Nordbahnhofe ein und wird daselbst von dem Kaiser Franz Josef und den in Wien anwesenden Erzherzogen empfangen. Vom Bahnhofe aus begeben sich Se. Majestät nach Schönbrunn, wo Nachmittags Familiendiner stattfindet. Abends ist Festvorstellung im Hof-Opern-Theater. Für Mittwoch Vormittag ist ein Jagdausflug in Aussicht genommen; Nachmittags ist Tafel in Schönbrunn, Abends Festvorstellung im Hofburgtheater. Am Donnerstag Vormittag soll wiederum ein Jagdausflug unternommen werden, Nachmittags Tafel in Schönbrunn, Abends tritt Se. Majestät die Rückreise an.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Die „Wiener Abendpost" stellt fest, daß die Untersuchung wegen rückwärtiger Verhaltens der Finanzregime sowie wegen Zolldefraudationen in der Bukowina bereits von dem früheren Finanzminister Dunajewski eingeleitet werden ist; es sei somit unrichtig, wenn der Unschwung in der Finanzverwaltung der Bukowina mit dem Wechsel der Personen der Finanzminister in Zusammenhang gebracht werde.

Paris, 5. Oktober. (W. T. B.) Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, wird der Deputirte Millevoye an den Ministerpräsidenten Loubet eine Anfrage richten über das Verhalten der Regierung gegenüber Ausländern, welche gleich dem deutschen Reichstags-Abgeordneten Liebknecht in Frankreich selbst Haß und Verachtung gegen Frankreich erregten. — Ein Telegramm des Afrikareisenden Mizon vom 4. d. meldet, daß seine Expedition unbeschadet ist, um den Niger aufwärts zu ziehen. — Nach Berichten, welche bei dem Ministerium des Auswärtigen eingegangen sind, ist der französische Abgesandte d'Albuquerque von dem Verlauf seiner Mission nach Marokko und den Lieferungen Greichsilber desselben überaus befriedigt. Der Gouverneur von El Arraisch habe zwar Lebensmittel nicht verweigert, dieselbe habe indes deren Lieferung, wie übrigens auch schon früher gegenüber dem englischen Gesandten, nur ungern zugesichert.

Paris, 5. Oktober. (W. T. B.) Der Befehlshaber der französischen Truppen in Dahomeh, Oberst Dodds, hat telegraphisch hierher gemeldet, er habe am 2. d. M. den König mit seinen gesammten Truppen überschritten und sei in den Dorfe Wegessa angekommen. Die Dahomeschischen Truppen standen ihm gegenüber in einer befestigten Stellung, welche er unverzüglich angreifen werde.

Paris, 5. Oktober. (W. T. B.) Der „Temps" bemerkt zu dem Budget von 1893, dasselbe sei zwar nicht dekart, um sich einer Entwerthung hinzugeben, es dürfe jedoch kein Fehler begangen werden, wenn nicht das Budget Enttäuschungen hervorrufen solle. Die Kammer müsse die Sorge um den öffentlichen Kredit höher stellen als die rein politischen Agitationen, sonst würde das Budget eine ernste Schlappe für dieselbe sein. — Eine offizielle Note erklärt schließlich unter jeinen Kommentaren, der Handelsminister habe in seiner in St. Etienne gehaltenen Rede, den einer heftigen handelspolitischen Streit mit einem großen Lande provocirt, lediglich auf Rußland angespielt.

Paris, 5. Oktober. (W. T. B.) Die Handelsvertrags-Kommission Frankreichs mit Belgien und Argentinien, durch welche Frankreich das Recht der meistbegünstigten Nation eingeräumt wird, haben die Zustimmung der Parlamente dieser beiden Republiken erhalten.

* **Rom**, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Die Nachricht der Hinderdenkung Rekmanns aus Paris wird durch eventuelle handelspolitische Verhandlungen erklärt.

Madrid, 5. Oktober. (W. T. B.) Der neue deutsche Botschafter am hiesigen Hofe, v. Radowitz, wurde heute in feierlicher Audienz von der Königin-Regentin empfangen.

Bern, 5. Oktober. (W. T. B.) Der neu ernannte deutsche Gesandte bei der Schweiz Dr. Busch überreichte heute Vormittag in Begleitung des Legationsrathes v. Tschirschky und des Militär-Attachés Majors v. Bernhardi dem Bundes-Präsidenten Hauser sein Beglaubigungsschreiben.

Brüssel, 5. Oktober. (W. T. B.) Nach einer Mittheilung der „Indépendance Belge" meldete der Gouverneur des Hennegau in einem Bericht an die Regierung, daß nicht nur die Bergarbeiter, sondern auch ländliche Arbeiter belgischer Nationalität von den Unruhen im Departement Pas de Calais betroffen worden sind.

Kopenhagen, 5. Oktober. (W. T. B.) Im Folkething brachte der Minister des Innern heute eine Vorlage ein, wonach den Aktiengesellschaften eine Steuer von 2 pCt. ihres Nettogewinnes auferlegt werden soll. Ausländische in Dänemark domizilirte Aktiengesellschaften sollen von dem in Dänemark erzielten Nettogewinn Steuer zahlen.

* **Athen**, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Daß die Stellung Trikupis erschüttert sei, wird neuerlich entschieden dementirt.

* **Belgrad**, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Die beabsichtigte Aufhebung der Monopole begegnet im Inneren und Aeußeren Schwierigkeiten.

Bukarest, 5. Oktober. (W. T. B.) Der Ministerrath beschloß eine Quarantäne in Verciorova und Predeal an der ungarischen Grenze einzurichten. Bis zur Errichtung der nöthigen Baulichkeiten wurde eine ärztliche Revision der Reisenden, eine fünftägige Beobachtung derselben am Bestimmungsorte, sowie eine Desinfektion des Gepäcks an der Grenze angeordnet.

Unpopuläre militärische Betrachtungen.

II.

Von vielen Seiten angeregt, positive Vorschläge zu machen, stehen wir vor einem schweren Dilemma. Die Heeresverwaltung allein ist mit technischen Mitteln ausgerüstet, von Fachleuten unterstützt, hat bestimmte strategische Aufgaben, alles Dinge, welche dem laienhaften Beurtheiler nicht zur Verfügung stehen. Dieser wird also jede Militär-Vorlage, als aus authentischer Quelle hervorgehend, mit einer großen Reserve, wenn nicht zu sagen lebhafter Scheu und Achtung, betrachten.

Daß es hier dennoch gewagt wird, etwas positiver an die Sache heranzutreten, hat einmal den Grund, daß wir die allgemein verständliche und durchsichtige Grundlage bekämpfen zu müssen glauben, ferner, daß frühere Aeußerungen hochangesehener Führer vorliegen, daß wir Schwierigkeiten sehen, über welche uns keine Diskussion hinweghilft, und endlich, daß die Regierung selbst mit früheren Maßnahmen sich nicht ganz im Einklange befindet. Die positive Grundlage der Vorlage ist, Einführung der zweijährigen Dienstzeit mit einem Mehr in den laufenden Ausgaben des Reichs von 65 Millionen Mark. Da es sich nicht um einmalige Forderungen oder um Forderungen für Material handelt, so dürfe wir annehmen, daß diese 65 Millionen eine Personal-Vermehrung bedeuten, im Verhältniß zum jetzigen Etat von rund 15 pCt. Das Verfahren ist, um ein Bild zu gebrauchen, ähnlich einer Umwandelung dreiklassiger Schulen eines Staates in zweiklassige, mit gleichzeitiger Vergrößerung der Schülerzahl um 15 pCt. Jedermann wird zugeben müssen, daß bei einer solchen Schul-Umformung die erste Frage sein würde, woher die vergrößerten Ansprüche an Lehrkräfte zu nehmen? Denn es sind doppelte Ansprüche zu befriedigen: einmal die vergrößerte Schülerzahl um 15 Prozent, andererseits die kürzere Schulzeit, in welcher bei vermehrten Klassen das geforderte Pensum doch geleistet werden soll. Der Staat würde wahrscheinlich erst Seminarien errichten oder sonstige Veranstaltungen treffen müssen, um die Lehrkräfte zu sichern, ehe er diese Revolution des Schulwesens in die Hand nehmen dürfte. Es würde eine ziemlich scharfe und gerechte Kritik entstehen, wenn ohne solchen Verkehr die Schulen errichtet würden.

Ebenso steht es in der Armee. Bei einer Erhöhung des Mannschaftsstandes um 15 pCt., ist auch eine Vermehrung des Ausbildungs-Personals, nennen wir es das „ersten Rahmens", um genau ebenso viel Prozente nöthig, wenn nicht dem schon schwer belasteten Personal neue Bürden aufgelegt werden sollen, welche sie nicht mehr zu tragen vermögen, aber welche, was noch schlimmer sein würde, auf Kosten der Ausbildung verringert werden müßten. Diese ähnlich nothwendige Korrespondenz Erweiterung des ersten Rahmens würde eine Vermehrung des Offizier-Korps um über 3000 und des Unteroffizier-Korps um 5000 ergeben.

Man kann verzweifeln, daß in der Vorlage für vermehrte Kadettenhäuser und Kriegsschulen für die Beförderung der neu zu schaffenden Stellen gesorgt ist. Allein vorläufig sind sie noch nicht vorhanden, ihre Errichte und dann erst in Jahren zu erwarten; auch sucht man vergeblich nach Ueberschüssen in den Offizier-Korps der Regimenter, mit denen die Reorganisation einst durchgeführt wurde. Im Gegentheil die Rangliste läßt erkennen, daß statt Ueberschüsse Manquements vorhanden sind, welche erst im Laufe der Zeit ausgefüllt werden, und in höherem Maße nur ausgefüllt werden können, wenn man in Bezug auf die Auswahl der Offizier-Aspiranten immer weitherziger vorgeht, bis das Korps dem nicht mehr ähnlich sein wird, welches Preußens Geschick in schwersten Tagen trug.

Hier und da wird vorgeschlagen, daß man einen Theil der fehlenden Stellen aus dem Unteroffizier-Korps ersetzen könnte. Man darf hoffen, daß dieses nur Vorschläge bleiben; denn selbst der freisinnige Oberlehrer, freisinnige Richter, Beamte und selbst der demokratische Arzt werden sich mit Hand und Fuß gegen eine Vermischung ihrer Genossenschaft mit den subalternen Klassen wehren. Sollen nur die Offizier-Korps gut genug dazu sein, sich durch Subalterne verstärken zu lassen? Und doch lehrt die Geschichte, daß nichts die Truppe höher bringt, als die Güte und der Geist des Offizierkorps. Daß dieses wäßt mit der Homogenität desselben, ist eine Thatsache, welche nirgends mehr erkannt ist, als in den Offizier-Korps der französischen und österreichischen Armeen, in denen man mit einem gewissen Neide auf die Geschlossenheit und Stiffeinheit des preußisch-deutschen Offizier-Korps hinblickt, ja glaubt, in dieser Ueberlegenheit besonders der einst preußischen Armee, den tiefern Grund der Niederlagen von 66 und 70 erklären zu sollen. Jede Qualität im Offizier-Korps ist zerstörend, denn selbst beim feinsten Takt auf beiden Seiten werden die Offizierdienstthuer zum eigentlichen Korps stets in schiefem Verhältnisse stehen. Wenn die deutsche Armee in den Feldzügen eine Anzahl von etwa derselben Bildungsstufe angehörigen Reserve-Offizieren und von Feldwebel-Lieutenants mit fortragen konnte, so lag dies eben an dem festen Kern, zu welchem die Offizierkorps durch ihre absolute Gleichartigkeit im Frieden heranwuchsen; sie werden dieses nicht mehr thun können, wenn man diese Eigenschaft im Frieden schon lockert. Der Geist des preußischen Offizier-Korps ist eine Sonderblüthe, an der man sicher nicht ohne Gefahr für ihr Gedeihen experimentiren dürfte.

Ebenso schwer wie die Lücken im Offizier-Korps wird man diejenigen der Unteroffizier-Korps anzufüllen können. Junge Leute, welche nach ihrem Dienstalter in früheren Zeiten noch Gefreite gespielt hätten, laufen heute nicht nur mit Tressen herum, sondern einander schon die Sergeantenknöpfe. Die viel beklagten Soldatenmißhandlungen sind nach den vielerlei Erkundigungen unserersseits nicht Folge einreisender Rohheit oder einer klaffenden Spalte zwischen Gemeinen und Unteroffizieren, sondern im wesentlichen Schuld der Unreife und der zu großen Jugend eines großen Theiles unseres Unteroffizierstandes, ein Zustand, der natürlich nirgends mehr beklagt wird, als in der Armee selbst.

Wir gestehen daher, daß selbst unter Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit die verlangte Summe an laufenden Ausgaben um fünfzig gemacht hätte, weil ihre Bewilligung im Widerspruch mit den Andeutungen Boedts über einen allmählichen Aufbau der Armee, im Widerspruch mit den Aeußerungen des Reichskanzlers über die rage des nombres, und mit den Ausführungen hätte, die bei den letzten Etatsberathungen von dem Regierungstische fielen, welche ein schrittweises Vorwärtsgehen und systematisches Anbauen neuer Schritte im Heerwesen empfehlen. Oder herrschen dort eben doppelte Anschauungen? Wir sind bekanntlich die ersten, die stets dafür eintreten, daß das große Geld, welches jeden waffenfähigen Bürger zum Heeresdienste heranzieht, auch Wahrheit wird, und werden unermüdet weiter dafür kämpfen. Wir können es auch nur gerecht finden, wenn mit Zunahme der Bevölkerung und der drohenden Gefahr an den Grenzen auch die deutsche Wehrkraft sich hebt und das deutsche Volk stets eingedenk bleibt, daß einem je großen schönen Schatze, wie die Reichsmacht auch Opfer gebracht werden müssen, an Geld und Leben. Wenn aber die Regierung glaubt, durch diese einmalige hohe Forderung einen Abschluß zu erlangen, eine Zeit lang Ruhe vor neuen Kämpfen mit den Parteien zu gewinnen und die Militärdebatten eine Ruhe von Jahren zu vertagen, so müssen wir dies als einen verhängnißvollen Irrthum bezeichnen. Ein Aufhören der Militärdebatten wird kommen sein, wäre jedoch unseres Erachtens kein gesunder Zustand. Technik, Politik, Kulturentwickelung, Bevölkerungsziffern stehen nie still, fast aber die Faktoren der Heeresentwickelung und müssen naturgemäß diese zu jüngster Weiterentwickelung drängen. In einer solchen Weiterentwickelung hat aber bei 1893 noch kein Parlament trotz aller schweren Debatten freiwillig die Mittel und Wege versagt. Man könnte und einwerfen, daß die große Armee-Reorganisation König Wilhelms in den Jahren 66 und 70 noch einen weit größeren Sprung, fast eine Verdoppelung der Armee bedeutete, aber wir lüfen nicht übersehen, daß es sich damals darum handelte, die vollständig in Schimmer versunkene Wehrkraft des Landes zu entfesseln und Formationen zu schaffen, für welche die prima plana d. h. die Chargen reichlich vorhanden waren. Heut wie damals aber setzt eine so plötzliche große Mehrforderung voraus, daß bis dahin etwas fagen wir nicht „viel" versäumt worden sein muß. Ein Kompliment für die Amtsvorgänger der Herren v. Caprivi und v. Kaltenborn ist diese Vorlage nicht.

Man hatte nach dem Schlusse der letzten Militärdebatten im Reichstage das Gefühl, daß die Regierung sich in der nächsten Session lediglich mit dem Ausbau der klaffenden Lücken und der Aufsrischung einiger Kadres begnügen würde, und wir haben damals schon unsere Meinung — in der wir auch glaubten, mit derjenigen der Heeresverwaltung übereinzustimmen — ausgesprochen. Darnach waren als absolut nöthig erachtet: die Ergänzung der fehlenden Kadres bei dem Train, der Fuß-Artillerie und den Pionieren. Bei letzteren erschienen Neubildungen erforderlich, weil bekanntlich das jetzige Pionier-Korps nicht im Stande ist, die zahlreichen Kriegsformationen, welche aus ihm erwachsen sollen, aus sich selbst heraus gebären zu können.

An demselben Uebel leidet die Feld-Artillerie, welche ebenfalls schneller und unter weniger Schädigung kriegsbereit sein müßte; die schon lange gepfante Verstärkung der Batterieen auf 6 Geschütze im Frieden, vielleicht auch eine Vermehrung der Zahl der Batterieen wird eine dringende Nothwendigkeit werden.

Endlich aber sollte die ganze Infanterie auf die höhere Etatsstärke (der Garde u. s. w.) gebracht werden, was die Kriegsbereitschaft erhöhen, an das Personal aber keine unausführbaren Ansprüche machen würde. Das würde, wenn man den Militär-Etat zu Grunde legt, nach unserer laienhaften Berechnung eine Mehrausgabe von 14 bis 16 Millionen Mark, also den fünften Theil der beantragten Summe ausmachen. Dann würden wir etwas das haben, was allgemein als Ziel der Bestrebungen der Regierung in der letzten Budget-Epoche betrachtet wurde; dann hätte man an den Fakteren, welche unserer Armee ihr starkes Knochengerüst gaben, nicht gerüttelt. Ein stetig sich entwickelndes, gesund fortschreitendes Wachsen und Erstarken der Wehrkraft wäre die Frucht der bisher stets erfolgreich betriebenen Politik gewesen.

Die konservative Partei aber befindet sich allen diesen Dingen gegenüber in einer eigenthümlichen Lage. Man wird sie bewegen wollen, für eine Vorlage zu stimmen, deren Grundlagen sie in dreißigjährigen Gefechten, vereint mit der Regierung, begeistert und siegreich bekämpft hat, und von ihrer Loyalität erwarten, daß sie für ein Gesetz eintrete, welches sie für eine tiefe Schädigung der Wehrkraft halten muß und andererseits einen Schatz preiszugeben, den viele derselben für zu theuer erachten, um ihn als politische Waare betrachten zu lassen.

Deutschland.

Berlin, 5. Oktober.

— Der Staats-Minister und Minister für Handel und Gewerbe Frhr. v. Berlepsch ist von Klausthal hier eingetroffen.

— Der Königl. Gesandte in Karlsruhe, Wirkliche Geheime Rath v. Eisendecher, ist (wie schon erwähnt) von kurzem Urlaub auf seinen Posten unwiederkehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen.

— Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben: Wie Bem; auf die neulich von uns gebrachte Mittheilung über die Verwendung der Zinsen des nach § 33 des Einkommensteuergesetzes angesammelten Fonds zu Schutzzwecken wird uns geschrieben: Wenn es in der Absicht liegt, die Zinsen des nach § 33 des Einkommensteuergesetzes angesammelten Fonds zur Vermeidung Durchführung derjenigen Verfügungen, welche der materiellen Lage der Volksschullehrer zu verwenden, wie in dem Volksschulgesetzentwurfe vorgesehen waren, zu bringen, so dürfte es dem weiteren Fortwuchs und Zuschreitsmaßnahmen des Fonds zur Durchführung der Steuerreform bedarfen werden. Dann gebührt es vielmehr, daß jener Fond für Zwecke der Steuerreform nicht zuerst wird, sondern zur Deckung des Staatszuschusses an Pensionen dient. Ist aber letzteres der Fall, so liegt die Frage nahe, ob in der That die Verwendung des Fonds zur Verbesserung der materiellen Lage der Volksschullehrer nach der Annahme als am dringlichsten anzusehen ist. Das Kultus-Ministerium ist jedoch mit einem Rechnungsdefizit von einigen 40 Millionen Mark, das nach wie einige Mittel einen größeren wäre wenn nicht die Einnahmen des Hinterlassenschaftes der Beamten um letzteres vermindern hätten. Nach den Grundzügen des ersten Entwurfes zu Reichsgesetzen wird das Defizit im laufenden Etatsjahre wahrscheinlich noch weiter steigen. Im Gegentheil, Nur Jetzt und heute jetzt der Etat nur mit Hülfe einer Anleihe balancieren. Die Staatsschuld Preußens wächst daher erheblich. Die Verhältnisse der am Budget des Kultusministers entsprechenden Rubriken belastet den Etat mit bedeutenden Ausgaben in erheblicher Höhe. Dies wäre in der Hauptsache zu vermeiden sein, wenn die aus den Mehrertragen des Einkommensteuergesetzes aufgesammelten Summen zur Deckung des Defizits verwendet würden. Sicher sind die gepflanzten Maßnahmen zur Volksschulgesetze sehr nützlich und

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. (Nachdruck verboten.)

Verdeutscht von Axel Allrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 5

„Ihre persönliche Meinung hat keinerlei Interesse für mich; Sie können schweigen. — Gerichtsdiener, führen Sie den Polizisten auf."

Dieser konnte nichts anderes aussagen, als was bereits bekannt war.

Die Anklagte wiederholte, daß sie die volle Wahrheit ausgesagt habe und daß Perkins, daß er ihre Aussagen unterstützt habe.

„Nachdem die Zeugen vernommen sind, schließe ich die Untersuchung," sagte der Richter. „Der Knabe scheint in die Sache nicht verwickelt zu sein, er ist entlassen."

„Gott sei Dank," rief die Frau erleichtert aus.

„Die Angeklagte," fuhr der Richter fort, „übergebe ich dem Geschworenengerichte unter der Anklage, daß sie aus dem Laden des Kaufmannes Jakob Cazarus einen Mantel im Werthe von [illegible] entwendet hat."

Die unglückliche Frau schien durch diese Worte wie vernichtet zu sein; alles Blut trat aus ihren Wangen und sie wankte halbbewußtlos zurück.

„Unter welcher Bezeichnung soll ich die Frau in der Anklageschrift aufführen, als eine namenlose Frau, oder als eine Frau, welche sich weigert, ihren Namen anzugeben, oder als eine Frau, deren Namen nicht ermittelt werden kann?" fragte der Gerichtsschreiber in komischer Verzweiflung.

Der Richter wandte sich an den Polizisten mit der Frage, es er irgendwelche Ermittelungen angestellt habe, um den Namen der Gefangenen festzustellen.

„Jawohl, ich habe sie nach ihrem Namen gefragt."

„Wie schlau! Haben Sie keine anderen Versuche gemacht, ihren Namen zu ergründen, oder keine Anhaltspunkte gefunden, um ihn zu ermitteln?"

„Keine anderen, als diese Papiere. . ."

„Papiere! geben Sie her. — Pfandscheine, die auf den Namen Mary Nelson ausgestellt sind und ein Brief . . ."

Bei diesen Worten richtete sich die Gefangene auf und rief in höchster Erregung: „O geben Sie mir den Brief zurück, geben Sie ihn mir, er ist von ihm!"

„Sie heißen also mit Vornamen Sophie?"

Keine Antwort.

„Aber die Pfandscheine lauten auf den Namen Mary Nelson; wie verhält sich das?"

„Den Brief! ich geben Sie mir den Brief!"

„Das werde ich nicht thun; die Pfandscheine und der Brief kommen in den Akten. Vorher werde ich aber den Brief lesen."

Der Brief war von der Zofe Maximiane, welche damals noch in englischen Dienste war, datirt und lautete: „Meine einzigeliebte Sophie." Der Schreiber erzählte umständlich für einen erhaltenen Brief und den wiederholten Mittheilungen, daß es seiner Herrin und dem kleinen Robin gut gehe. Er sei leider verbannt dort gewesen, früher zu schreiben, denn ein starkes Fieber hielt ihn mehrere Wochen lang an das Bett gefesselt. Da seine Genesung nur langsam fortschritte und ihm das Klima nicht bekomme, so habe er der Herrin erklärt, mit nach Amerika zurückschiffen zu können. Dieses Ordre sei nun einerseits eine Enttäuschung für ihn, denn seine Beschäftigung mit Hanymann würde dadurch vorzeitig aufhören, aber andererseits sei er unendlich glücklich die lieben Seinen nun bald wiedersehen zu können. In der ersten Novemberwoche hoffe er in London zu landen. Er hat sie, in der angegebenen Zeit nach London zu kommen, daß sie eine Wohnung zu nehmen und seine Ankunft zu erwarten. Sie möge ihre Adresse in dem Kaffeehaus „Zum Goldmühl" wissen, wohl aufbewahren, um die kurze Zeit über in London treten zu können; er selbst würde sich gleich nach seiner Ankunft dieselbst sein Gepäck aufgeben lassen, weiteres es seit drei Jahren habe aufbewahren lassen. Der Brief war unterschrieben: „Dein Dich über alles liebender Willy." Es schloß dann noch ein Postskriptum, in welchem es hieß: „Ich habe niemandem Mitheilung von meiner Krankheit und meiner bevorstehenden Rückkehr nach England gemacht, damit wir ungestört und in Ruhe und einige Wochen hindurch in London unserer Wiedervereinigung freuen können. Sobald ich meine Beförderung erhalte — und dies kann auf keinen Fall mehr lange dauern — werde ich ihnen alles erzählen."

„Dieser Brief bestätigt allerdings die Aussagen der Gefangenen und es wundert mich nicht, daß sie ihren Namen nicht angeben will. Aber warum sind die Pfandscheine auf den Namen Mary Nelson ausgestellt?"

„Dies ist nicht mein Name."

„Ah, Sie gaben dem Pfandleiher einen falschen Namen an. Aber das interessirt mich hier auch eigentlich nicht, denn es handelt sich hier nicht um die Feststellung Ihrer Identität. Aber immerhin müssen wir die Anklagte unordnungsmäßig bezeichnen; schreiben Sie „Mary Nelson alias Sophie" und bemerken Sie dazu, daß sie keine Mittel hat und sich weigert, ihren Namen anzugeben."

„Sehr wohl, Herr Richter, aber was soll mit dem Knaben geschehen?"

„Mein Kind?! Um Gottes willen, nehmen Sie es mir nicht von mir," schrie die Frau „Trennen Sie es nicht von mir; nein, so grausam kommen Sie nicht sein."

„Ich würde Ihnen keinen Gefallen erweisen, wenn ich gestatten wollte, daß das Kind Sie nach Newgate begleite, denn Sie müßten nicht, wie — . . . Es wird besser sein, Frankleiter, daß Sie den Knaben ins Arbeitshaus bringen, es sei denn, daß die Gefangene einen Freund hat, welcher das Kind in seine Obhut nehmen wollte."

„Einen Freund?! ich? nein, in dieser ganzen großen Stadt ist auch nicht ein Mensch, der auch nur das Allergeringste thun würde, um mich der dem Verderben zu ersetzen."

Bartlett hielt jetzt den Augenblick für gekommen, um mit seinem von ihm gefaßten Plane hervorzutreten.

„Gestatten Sie, Herr Richter," sagte er, „daß ich einen Vorschlag machen darf. Ich sah die Gefangene und das Kind gestern Nachmittag und wechselte einige Worte mit ihnen, hatte ich dieses Vergnügen ohnen Kinder, dann — — — — Doch das hat nichts mit meinem Vorschlag zu thun. Ich kenne der Gesinnung der Frau, und ich glaube, daß ihre Bestimmung, den Namen ihres Kindes zu nennen, die nur Ehre gereicht, denn wirde es mit eine Freude sein, ihr so weit es in meinen schwachen Kräften steht, behülflich zu sein. Mit Ihrer Gelaubnis, Herr Richter, und unter Zustimmung der Frau will ich den Knaben in mein Haus nehmen und ihn bei mir behalten, bis daß der Prozeß beendet ist, oder noch länger — falls es nöthig sein sollte.

„Ich habe alles doch einen Freund," murmelte die Frau. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, lieber guter Herr, und wenn mein Mann ihre edle Handlungsweise erfahren wird, so wird er Ihnen gleichfalls unendlich dankbar sein."

„Ich habe selbstverständlich keine Einwendungen gegen den Vorschlag dieses Herrn zu erheben," sagte der Richter, „denn es würde kaum weniger grausam sein, den Knaben in ein Arbeitshaus zu schicken, als ihn in das Gefängniß zu setzen. Außerdem wird er vielleicht als Zeuge vernommen werden müssen und es erscheint wünschenswerth, zu wissen, wo er sich aufhält."

„Ich heiße Thomas Bartlett und wohne in der Helbernstraße," sagte der Buchhändler.

„Schön. — Rufen Sie den nächsten Fall auf, Gerichtsschreiber," sagte der Richter geschäftsmäßig.

Fünf Minuten später hatte der Richter verassen, daß die Entscheidung, welche er gefällt hatte, die Gefangene den Geschworenen überlieferte und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Wahrspruch erfolgte.

Dagegen von Natur gutmüthig und mild, war das Herz des Richters tiefbewegt über die Verurtheilung mit Zuchthausverbrechen verbracht werden und die Stimme seines Gewissens war verstummt. Die Richter, welche nach strikten Gesetzen Recht zu sprechen haben, können der Demoralisirung ebenwenig entgehen, als die unglücklichen Opfer den Strafen dieser unmenschlichen Justiz.

Bevor Bartlett das Gerichtsgebäude verließ, wechselte er einige Worte mit der Gefangenen. Obschon diese ihre ganze Kraft zusammengenommen hatte, um einen tadelnden und gefaßten Eindruck zu machen, so war sie jetzt doch durch die folgenschwere Entscheidung des Richters wie gebrochen. Und zu allen Gemüthsbewegungen der letzten Tage kam noch die physische Ermattung hinzu, denn sie hatte seit beinahe vierundzwanzig Stunden nichts genossen und hatte die Nacht über in den durchnäßten Kleidern schlaflos zugebracht.

„Nächste Sie sich Ihres Kindes wegen keine Sorgen," sagte der Buchhändler tröstlich, „es ist bei mir gut aufgehoben und sie hold als möglich wird es Sie von Gefängnis besuchen. Auch werde ich Ihnen einen Rechtsbeistand verschaffen, Frankleiter, wann kommen die Sitzungen des Schwurgerichts?"

„Nächste Woche."

„Je eher, desto besser," sagte die Frau. „Ich könnte es nicht lange ertragen, unter der Anklage des Diebstahls zu leben; die Schande und die Schande wurden mich umbringen. Und glauben Sie nicht, daß die Geschworenen mich freisprechen werden, wenn sie meine Geschichte vernommen?"

„Ja — ich hoffe, d. h. ich glaube es bestimmt. Es würde unerhört sein, wenn es nicht so wäre. Nachdem die Zeugen die Sachlage gerafft und erkannt hat, muß sie Sie freisprechen."

Bartlett sprach mit bedeutend größerer Zuversicht, als er thatsächlich empfand. Er vermochte es nicht über sich zu bringen, der armen Frau Zweifel an der immerhin fraglichen Gerechtigkeit des Wahrspruches der Jury beizubringen. Er selbst war zu alt, um sich allzu kanzuinischen Hoffnungen hinzugeben, und die Erfahrung hatte gelehrt, daß öffentliche Justizmorde nicht zu den Seltenheiten in England gehörten.

„Ich bin froh," entwortete die Frau, „daß Sie mir nicht allen Glauben an die Gerechtigkeit der Menschen geraubt haben, und nun, da mein Herz voller neuer Hoffnung und Zuversicht ist und Gott mir einen Freund und meinen Kinde ein Heim be-